

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 35

Artikel: Die Filmkunst von heute
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Kinounternehmer durch Geldunterstützungen an arme Bürger zu konstatieren.

Natürlich führen wir alles dies nur an, um uns selbst ein Spiegelbild vor Augen zu halten, mit welcher Einmütigkeit wir uns in den Dienst der hehren Kriegssache gestellt haben. Der Opfergeist wird auch trotz des wirtschaftlichen Tiefdruckes, der auch das Kinogeschäft im allgemeinen betroffen hat, nicht erlahmen, im Gegenteil, wir werden immer und immer wieder neue Hilfsquellen zu erschließen trachten, um so dem ganzen Erfolg zum Durchbruch zu verhelfen. Insbesondere wird man namentlich in den Provinzplätzen der lokalen Hilfeleistung ein Augenmerk zuwenden, um den bestehenden Hilfsaktionen die schwere Aufgabe mit erleichtern zu helfen. Allerdings kann aber die Unterstützung nur in einem Rahmen liegen, welcher im Verhältnis zum Fortgange des Unternehmens selbst steht. Aus den mannigfachen Betriebseinschränkungen unserer Branche ist ja zu erkennen, daß viele kleine Kinobesitzer selbst einen schweren Kampf ums Dasein durchzumachen haben und diesen wird man kaum zumuten können, daß sie eine Mehrbelastung größeren Umfanges auf sich nehmen können. Sie werden sich kaum von einer Hilfsaktion ausschließen, werden aber immer nur das zu leisten imstande sein, was mit den Einnahmen im Einklang steht. Selbstverständlich verdient dann aber auch diese Aufopferung völlige Würdigung.



6

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Kenate hatte heimliche Pläne und Hoffnungen inbezug auf diese beiden Menschen, aber diese behielt sie still für sich. Daß sie Bogenhart sehr oft animierte, in die Waldburg zu kommen, fiel niemand auf. Heute aber achtete sie nicht viel auf die beiden, die bald wieder in eine lebhaftere Unterhaltung vertieft waren. Sie war zu viel mit sich selbst und Heinz Vezingen beschäftigt. Er zog sie immer wieder in die Unterhaltung, trotzdem sie ihm, kurze, schroffe Antworten gab. Tante Josephine nahm sich ärgerlich vor, Kenate später eine ernsthafte Strafpredigt zu halten. Wie konnte sie so abweisend, fast verlegend sein gegen einen Gast des Hauses. Ueberhaupt, Kenate war jetzt entschieden launenhaft. Auch der Gräfin begegnete sie nicht mit der nötigen Liebeswürdigkeit. Sie mußte wirklich einmal ernstlich ermahnt werden, sich nicht so gehen zu lassen. Was sollten die Herrschaften von ihr denken.

Auch der Kommerzienrat sah zuweilen forschend zu Kenate hinüber. Seit einiger Zeit beobachtete er an Kenate ein ungleichmäßiges Wesen. Manchmal erschien sie ihm still, fast traurig, und dann wider auffallend lustig und ausgelassen. Er kannte sein einziges Kind zu gut, um nicht zu wissen, daß etwas in ihrem Innern gährte, wovon sie niemand etwas wissen lassen wollte.

Wenn junge Menschen ohne besondere Veranlassung derartig zwischen Lustigkeit und Trübsinn hin- und her schwanken, pflegt das Herz nicht normal zu sein. Sollte Kenates Stunde gekommen sein?

Und heute kam ihm zum ersten Mal eine Ahnung, als ob Vezingen mit Kenates verändertem Wesen in Zusammenhang zu bringen sei. Er fing einigemal rätselhaft

Die Filmkunst von heute.

(L. B. B.)



Die Zeiten, in denen man mit billig hergestellten Films das noch wenig anspruchsvolle Publikum zu befriedigen vermochte, liegen hinter uns. Die plastische Atelierkunst, d. h. das Verständnis für die Ausnutzung der Raumverhältnisse in Zusammenwirkung mit der zugehörenden Effektbeleuchtung, ist zur grundlegenden Bedingung der Erzeugung einer wirkungsvollen Wiedergabe geworden. Man möge über die Kunst im Film streiten, ohne zu einer Einigung zu gelangen; aber selbst die Gegner der Kinematographie müssen zugeben, daß sich die Filmtechnik zu einer eigenen Kunst ausgebildet hat. Wir haben Beweise, daß anerkannte, selbst hervorragende Bühnentechniker des Kontinentes, der die verwöhnte Mitwelt mit seinen Inszenierungen in Staunen versetzt, bei der Inszenierung kinematographischer Schöpfungen vollständig versagt haben. An die Kinoregisseure werden im Verhältnis zu den Kollegen der Sprechbühne erhöhte Ansprüche gestellt. Der Natur nach Belletristen, Männer mit ausgeprägtem Schönheitsempfinden, müssen sie vielfach unter Zuhilfenahme eines Dramaturgen die Unmenge einlaufender Manuskripte auf ihre Verwendbarkeit prüfen und dem Dichter durch Folge- und sachrichtige Inszenierung die fehlende Sprache im Bilde zu ersetzen. Hierbei soll ein tüchtiger Kinoregisseur auch noch Kaufmann sein. Er muß prüfen, ob und bis zu welcher

Blicke auf, die zwischen ihr und Vezingen getauscht wurden. Diese Blicke wußte er sich zwar nicht zu deuten, aber sie gaben ihm zu denken. Und Kenates Schroftheit gegen Vezingen verriet, daß sie sich ihm gegenüber nicht auf einem konventionellen Standpunkt befand. Sollte die früher so oft gezeigte Antipathie der beiden Menschen einen besonderen Grund haben? Eines wurde ihm heute zur Gewißheit. Zwischen Kenate und Vezingen ging etwas vor, wovon niemand etwas wußte. Hochstetens war aber ein kluger Mann. Er sagte sich, daß er dabei nichts tun konnte als abwarten. In derartige seelische Konflikte darf ein Dritter nicht hineinstören, auch in der allerbesten Absicht nicht. Und Herzenskämpfe muß jeder Mensch für sich allein ausfechten. Viel vermag Elternliebe — aber sie kann Kinder nicht vor eigenen Lebenserfahrungen schützen. Und ohne Erfahrungen tiefgehender Art kommt kein Mensch zur Reife.

Fast vierzehn Tage waren seit Kenates erstem Ausflug verstrichen. Inzwischen war Schnee gefallen. Wotan sah seine Herrin nur, wenn sie in den Stall zu ihm kam. Sie konnte jetzt des Wetters wegen nicht ausreiten.

Seit ihrer Genesung waren wieder fast täglich Gäste in der Waldburg. Dolf Frankenstein und seine Mutter machten Kenate ganz nervös. Sie versetzten sie in einen direkten Belagerungszustand. Ursula hatte sich entschieden schon die Feindschaft der Gräfin zugezogen, weil sie, so lange Dolf in der Waldburg, nie von Kenates Seite wich. Die alte Dame hatte Tante Josephine gegenüber schon diverse verblühte Bemerkungen gemacht, ob denn ein so langer Besuch nicht etwa lästig sei. Tante Josephine versicherte immer wieder in ihrer freundlichen Harmlosigkeit, daß Ursula ihnen allen sehr lieb und angenehm sei und vor Weihnachten keineswegs abreisen würde.

Daraufhin war die Gräfin etwas deutlicher geworden und hatte sehr bedauert, daß Kenate so sehr durch Ursula in Anspruch genommen werde, daß nie jemand ungestört mit ihr sprechen könne. Das hatte Tanten nun endlich begriffen. Um ihrer vornehmen Freundin gefällig zu sein, sprach sie dann ein offenes Wort mit Kenate. Diese umfaßte die Tante liebevoll, als sie ihr Herz erleichtert hatte, und antwortete ihr lächelnd:

Siehe sich für das gewählte Sujet vermutlich die Auslagen verlohnen. Hierzu ist wieder Branchenkenntnis wegen der stets schwankenden Geschmacksrichtung des Publikums vom In- und Auslande erforderlich.

Solche Ausnahmemenschen, ausgerüstet mit einer derartigen vielseitigen Veranlagung sind selten und werden daher auch entsprechend der regen Nachfrage und dem geringen Angebote — selbst bis zu dem doppelten Ministergehalte — bezahlt. Die geschilderte Vielseitigkeit läßt es auch nicht auffallend erscheinen, daß nicht sämtliche Kinoregisseure den Berufsdarstellern entstammen.

Von der allmählig schwindenden Kilometerarbeit abgesehen, ist die Anforderung physischer und geistiger Arbeitskraft, die an den Regisseur zur Schaffung eines erstklassigen Films gestellt wird, eine abnorme. Unter seiner Regiefeile verbleibt zumeist nur noch schwach erkennbar als roter Faden die Idee des Verfassers. Die fertige Ausarbeitung des Regiezenariums läßt sich ein Regisseur niemals nehmen; vielmehr lehnt er es ab, von noch so bedeutenden Autoren geschriebene Regiemanuscripte unter seine Flagge zu bringen, da er hierbei die Aufgabe seiner Wiedergabekunst unterbunden sieht. Abgeschlossen von aller Welt, unter Zuhilfenahme der Nächte, denkt er sich Szene für Szene aus und schreibt sie nieder. Erst dann gibt er das noch in seinen Einzelheiten vielfach abzuändernde Szenarium seinem Hilfsregisseur zur Durchsicht für erforderliche Requisiten und Compariereine, während er sich selbst auf Suche nach Außenmotiven und Hauptdarstellern begiebt, um zugleich dem Theatermeister, den Malern und sonstigen

Handwerkern Anweisungen für die Innendekoration zu erteilen. Vierzehn Tage sind zumeist vorüber, ehe der Operateur zum ersten Mal die Kurbel dreht und die eigentliche Aufnahme beginnt. Im günstigsten Falle liegt nach weiteren vierzehn Tagen anstrengendster Tag- und Nachtarbeit der mit Titeln versehene Rohabzug des Films fertig beschnitten zur Besichtigung bereit.

Nur nerven- und willensstarke, schaffensfreudige Menschen eignen sich zu Kinoregisseuren. Wenn auch nach Beendigung des Films die nötige Pause und zumeist die Beruhigung des Erfolges ihnen den Kopf für die Ausarbeitung neuer Szenarien wieder frei macht, so ist ein Jahrespensum von 8 Films eine gute Durchschnittsleistung für den Einzelnen.

Nicht so schwer haben es unsere Kinostars, d. h. die gesuchten Hauptdarsteller und Darstellerinnen. Bei ihnen ist es zumeist die natürliche Veranlagung, deren Beibehaltung sie zu Lieblingen des Publikums macht. Gleichviel haben sie ebenso wenig wie die gesuchten Regisseure die Möglichkeit eines leichten Erlases zu befürchten, und bleiben sie daher trotz manchen Fehlerfolges dennoch unter seltener Ausnahme am Zenithe ihrer Kunst. Eine heute unbestrittene Tatsache ist, daß unsere Theaterdarstellungsgrößen ebenso für dieleinwand versagt haben, wie die Feldherren der Theaterregie. Man hört daher auch keinen Nachklang mehr aus den Tagen, als die Direktoren der Bühne ihren prädestinierten Künstlern die Mitwirkung bei kinematographischen Darstellungen untersagten und sich die Fabrikanten zu sinnlosen Honoraren die verbotene Frucht sicherten,

„Ich weiß, Tanten, es wäre dir der Jubelgruß allen Glückes für mich, wenn ich Dolf Frankenstein's Frau würde. Aber daraus wird nie etwas — damit mußt du dich abfinden. Ursula bleibt auf meinen ausdrücklichen Wunsch immer bei mir, wenn der Graf anwesend ist. Ich will ihn an einer Aussprache hindern, deinetwegen. Ich müßte ihm einen Korb geben und dann würdest du sehr schnell deine gräßliche Freundin verlieren.“

„Ach, mein Gott, Renate — ich dachte mir das so schön. Denke doch nur, du eine Gräfin, die vielleicht gar bei Hofe vorgestellt würde. Das hast du dir wohl noch nicht überlegt. Oder stößt du dich an dem kleinen Zungenfehler des Grafen? Dann könntest du vielleicht seinem Bruder heiraten. Ich glaube, ein Wink von dir genügt.“

Renate schüttelte heftig den Kopf.

„Nein, nein, Tanten, ich stoße mich nicht nur an Graf Dolf's Zungenfehler, sondern an der ganzen gräßlichen Familie.“

„Aber ich bitte dich, die Gräfin ist doch eine so liebe, reizende Dame.“

„Ich will dir diesen guten Glauben gewiß nicht nehmen, liebe gute Tante. Jedenfalls bitte ich dich aber, dich darein zu finden, daß ich niemals Gräfin Frankenstein werde.“

Tante Josephine war nach diesem Gespräch sehr niedergeschlagen. Sie begegnete seither der Gräfin in sehr gedrückter Stimmung und hätte sie am liebsten um Verzeihung gebeten, daß ihre Nichte die Ehre nicht zu wußte, die ihr erwiesen werden sollte.

Renate war wahrhaftig nicht in einer beneidenswerten Stimmung. Sie war mit sich selbst und anderen nicht zufrieden. Und dabei lebte sie immer in einer geheimen Spannung. Seit ihr Heinz Vezingen sein „Ich will“ ins Ohr geflüstert hatte, war ihr zumute, als müßte nun etwas Besonderes geschehen.

Statt dessen hatte sich Vezingen noch nicht wieder in der Waldburg sehen lassen. Sie wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte und wurde von einer rastlosen Unruhe umhergetrieben.

Am Tage nach der Unterredung mit Tante Josephine saß sie mit dieser und Ursula in ihrem kleinen Salon und besprach mit ihnen Weihnachtsvorbereitungen. Die Damen merkten nicht, daß draußen ein Wagen vorfuhr.

Diesem Wagen entstieg Baron Vezingen in einem tadellos schwarzen Gesellschaftsanzug. Er ließ sich dem Kommerzienrat melden und befahl dem Diener, die Damen von seiner Ankunft nicht eher zu unterrichten, als bis er ihn dazu beauftrage. Hochstetten empfing Vezingen in seinem Arbeitszimmer, in der Meinung, daß ihn dieser geschäftlich sprechen wollte. Aber schon bei seinem Anblick, an der feierlichen Kleidung und Haltung merkte er, daß etwas besonderes vorliegen mußte.

Die beiden Herren hatten dann eine ernste und lange Unterredung. Vezingen sah dabei etwas bleich aus, aber in seinem Gesichte zuckte keine Muskel, und in den Augen lag der harte, stählerne Glanz, der einen unbeweglichen Willen verriet.

Hochstettens Gesicht klärte sich dagegen mehr und mehr auf, wie in einer großen innerlichen Freude.

Als sie zu Ende waren, schüttelten sich die beiden Männer mit festem Blick die Hände.

„Ich vertraue Ihnen voll und ganz, lieber Baron. Mag das, was Sie mir sagten, auch etwas absonderlich erscheinen, ich kenne Sie genug, um zu wissen, daß ich mich ganz auf Sie verlassen kann. Ich habe selbst schon meine Beobachtungen gemacht, und diese decken sich mit Ihren Worten. Seien Sie versichert, wenn Ihr Plan gelingt, wird niemand glücklicher sein als ich. Wie Sie ihn ausführen wollen, überlasse ich Ihnen, ohne zu fragen. Sie werden mein Vertrauen nicht mißbrauchen,“ sagte Hochstetten warm.

„Darauf mein Ehrenwort, Herr Kommerzienrat,“ erwiderte Vezingen bewegt.

Sie sahen sich noch einmal tief in die Augen. Dann richtete sich Hochstetten mit einem tiefen Atemzug empor.

„Und nun, — was soll nun zunächst geschehen?“

„Ich bitte Sie, Ihr Fräulein Tochter sofort hieher rufen zu lassen — ohne etwas von meinem Hiersein zu erwähnen. Und dann bitte ich Sie, mich mit ihr allein zu

um ein glänzendes Fiasko zu erleben. Heute ist es umgekehrt: das Kino verlangt sie nicht mehr. Die Kunst, seiner Mimik die fehlende Sprache zu geben, ist eben eine eigene. Die lebende Photographie zeichnet die hinter der Physiognomie sich bergenden und wiederzugebenden Gedanken zu scharf aus, als daß eine Berechtigung dazu vorläge, die Bühnengrößen, die bei wohlklingendem Organ und auf Entfernung unter der Rampenbeleuchtung gut wirkender Maske das Publikum zu faszinieren verstehen, den Kinogrößen gleichzustellen. Lediglich das Prestige des Namens, als würdiges Reklamemoment, ist den im Kino verschwundenen Bühnengrößen noch zugute gekommen, um von dem im Auslande erlebten Putz im Inlande frei zu bleiben. Andererseits ist das kinoliebende Publikum sehr aufnahmefähig in der Schätzung neu hinzutretender guter Darsteller. Dieses um so mehr, als sich die Darstellungsart vollständig spezialisiert, d. h. einem bestimmten Genre angepaßt hat.

Eine der in letzter Zeit sehr in Aufnahme gelangten Arten ist die feine und groteske Komödie und der ruhige, feine Detektivfilm im Gegensatz zu den mit allem unmöglichen, bei den Haaren herbeigezogenen Gewaltattraktionen verfertigten bisherigen Detektivfilmen.

Joe May z. B. ist eine Autorität auf dem Gebiete dieses feineren Detektivgenres. Im jugendlichen Mannesalter stehend, entstammt er einer angesehenen Wiener Kaufmannsfamilie. Ihm war es vergönnt, in den besten Gesellschaftskreisen zu verkehren und teilweise das Variante zu erleben, das das Kino als prickelnde Würze den Schauspielern aus diesem Milieu zu erzählen hat. Selbst Wenn-

stallbesitzer, lebte er nur für den Sport. Seine steinharten Muskeln legen das fernere Zeugnis einer wohlgepflegten Training des Körpers und seiner Athletik ab. Seine Ehe mit der bekannten Sängerin Mia May hat ihn dem Theater und später auch der Kinematographie näher gebracht. Durch den von ihm inszenierten Film „Heimat und Fremde“ wurde er mit dem berühmten Emanuel Reicher, der in diesem Jahre das seltene Glück seiner fünfzigjährigen Bühnenzugehörigkeit erlebt, bekannt und hierdurch mit dessen nunmehr für die Kinematographie ebenso berühmt gewordenen Sohne Ernst Reicher. Ein aufrichtiges Freundschaftsband umschlingt dieses Künstlerpaar zu gemeinsamer Schaffenslust im Dienste der Lichtbildkunst.

Ernst Reicher, wie sein Vater Schauspieler und Regisseur von Beruf, hat die von May bisher in Szene gebrachten „Webbsfilme“, nämlich: „Die geheimnisvolle Villa“, „Der Mann im Keller“ und „Der Spuck im Hause des Professors“, in denen er den findigen Detektiv Stuart Webbs freiert, selbst verfaßt. Diese Schöpfungen haben, wie der ungewöhnlich hohe Abjaß dieser Filme bewiesen hat, eine ausgezeichnete Aufnahme auf dem ganzen Erdball erfahren.

Eine deutsche Firma hat in Verbindung mit einem englischen und amerikanischen Filmhause den beiden Künstlern, die sich jetzt unter der Firma „Stuart Webbsfilm-Co. May und Reicher“ selbständig gemacht haben, bei hoher Kautionsleistung das höchste Angebot für die nächsten acht Schöpfungen, welches bis jetzt auf noch nicht fertige aktuelle Filmmegative abgegeben wurde, mit dem Erfolg einer Abgabe gemacht, da diese auf ihr Selbstvertrauen auf ihr Kön-

lassen, bis ich Sie rufe. Es wäre mir lieb, wenn Sie im Nebenzimmer darauf warten wollten.“

Statt aller Antwort klingelte Hochstetten und gab dem Diener die gewünschte Weisung. Als kurze Zeit darauf draußen ein leichter Schritt nahte, schob Vezingen den Kommerzienrat mit einem bittenden Blick ins Nebenzimmer. Dann wandte er sich mit blassem, entschlossenem Gesicht der Türe zu, durch die Renate eintreten mußte.

Gleich darauf stand sie neben ihm.

Sie zuckte zusammen, als sie Heinz Vezingen so unerwartet vor sich sah und faßte unwillkürlich nach ihrem Herzen.

„Wo ist mein Vater? Er ließ mich hieher rufen“, sagte sie tonlos.

Vezingen trat dicht vor sie hin. In seinen Augen lag wieder der zwingende Ausdruck, der stets ihren Willen lähmte. Schnell, mit festem Druck faßte er ihre Hand. Dann sagte er fest und ruhig:

„Ich habe eben deinem Vater gesagt, daß wir uns lieben, Renate, und daß wir uns fürs Leben angehören wollen. Er hat mir deine Hand zugesagt und wartet im Nebenzimmer, daß wir ihn rufen, damit er unsern Bund segnet. Du bist nun meine Braut.“

Sie starrte ihn an, als sei er wahnsinnig geworden. Aber ehe sie noch einen Laut von sich geben konnte, hatte er sie fest in seine Arme genommen und küßte sie mit heißer Inbrunst, während sie einen Moment erschauernd mit geschlossenen Augen an seiner Brust lag.

Aber dann kam ihr die Besinnung wieder zurück. Sie faßte das Ungeheure, das eben geschehen war, und stieß ihn mit einer wilden Bewegung zurück. Hochaufgerichtet und blaß bis in die Lippen stand sie vor ihm.

„Das ist infam — das ist —“

Er sah ihr mit einem heißen, bittenden Blick in die Augen und umfaßte ihre Handgelenke mit festem Griff.

„Ich will dich zum Weibe, Renate, ich will“, sagte er halblaut und erregt, und doch Herr seiner selbst. Als sie ihn wortlos und gebannt anstarrte, fuhr er ruhig fort:

„Da drüben wartet dein Vater. Er ist glücklich und voll Freude, daß du mein Weib wirst. Ich habe dir den Verlo-

bungsfuß gegeben, dich in meinen Armen, an meinem Herzen gehalten. Willst du nun hinübergehen zu deinem Vater und ihm sagen: Vezingen hat dich betrogen, wenn er dir sagte, daß ich ihn liebe. Ich hasse ihn — und er weiß es, denn ich habe es ihm mehr als einmal gesagt. Weise ihn aus deinem Hause, denn er hat mich auf das Größte beleidigt, er hat mich gegen meinen Willen umarmt und geküßt. Du mußt diese Schmach mit Blut abwaschen. Töte ihn, denn ich hasse und verabscheue.“

Als er so gesprochen, gab er ihre Hände frei und trat zurück.

„Geh, wenn du dich rächen willst für das, was ich dir eben angetan“, sagte er leise, ihr fest in die Augen blickend. Sie taumelte zurück und fiel, die Hände fest gegen das Gesicht pressend, in einen Sessel.

Er trat an das Kamin und lehnte sich mit verschränkten Armen dagegen. Voll Spannung erwartete er, was sie tun würde. In seinem Gesichte zuckte es wunderlich, halb Rührung, halb Mitleid, halb unruhige Erwartung lag in seinen Augen. Aber er sprach kein Wort mehr, um sie zu beeinflussen. Er hatte alles auf eine Karte gesetzt. Daß sie ihn liebte, wußte er. Gab sie jetzt ihren Trotz auf, zeigte sie ihm nur mit einem Blick und Wort, daß nicht der Haß, sondern die Liebe für ihn in ihr mächtig war, dann wollte er seine Maske abwerfen. Aber blieb sie abweisend und kalt gegen ihn, dann war es noch nicht an der Zeit, seine Karten aufzudecken. Von Schmeicheleien überjätigt, hatte sich ihr Charakter in ein spöttisch überlegenes Wesen hineingesteigert, daß sein und ihr Glück in Frage kam, wenn er ihr nicht erst den Herrn zeigte. Sie wollte einen Herrn über sich haben und würde nur einen Mann wirklich lieben, der ihren Willen unterjochte. Gab er zu früh die Zügel locker, dann war bei ihrem unberechenbaren Charakter nicht abzusehen, was sie beginnen würde. Von „Stahl“ mußte er sein, bis sie sich ihm unterwarf. Und so lange mußte er auf der Hut sein. Willigte sie, ohne ihm ihre Liebe zu zeigen, in diese von ihm gewaltsam herbeigeführte Verlobung, so war der erste Sieg errungen. Mehr erwartete er auch heute noch nicht. Willigte sie aber nicht ein, klagte sie ihn bei ihrem Vater an, dann hatte er sein Spiel verloren, dann

nen zuerst die fertigen Filme zeigen wollen. Was an Klasse geboten werden kann, haben sie vor geladenen Gästen bei der Uraufführung des neuesten Schlagers „Das Panzergewölbe“ in den Kammer-Sichtspielen in Berlin gezeigt. Hrn. Reicher gebührt zweifellos die Anerkennung einer erstklassigen Darstellungsart, des Ungezwungenen, Natürlichen. Hrn. May aber als Regisseur gebührt ein Ehrenplatz zwischen seinen deutschen Kollegen.

Staunen wir auch über die rapiden Fortschritte unserer Kinoregiekünstler und sagen uns, etwas Vollkommeneres kann es nicht geben, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß wir noch im Zeichen der unbegrenzten Möglichkeiten leben. Wo wäre die deutsche Filmfabrikation, die vor zwei Jahren noch niemand im Ausland kannte und kennen wollte, auch geblieben, wenn diese unsere Pioniere nicht den heute schwunghaften Export gezeitigt hätten? Ehre und Achtung solchen Männern, den Bannerführern unseres Gewerbes im internationalen Wettbewerbe. Es ist fast eine nationale Pflicht, diese nach Möglichkeit und weitgiebigst zu unterstützen. Wozu das viele Geld ins Ausland tragen, wenn man mit der Zeit im Inlande Besseres zu bieten erlernt hat, um hierdurch, statt zu bringen, zu holen.



war es ein Irrtum von ihm, zu glauben, daß sie ihn liebte. Aber daran glaubte er nicht einen Augenblick. Er war seiner Sache ziemlich sicher.

Kenate sah in sich zusammengefunken da, eine Beute der widerstreitendsten Empfindungen. Sie hätte ihm ins Gesicht schlagen mögen vor Empörung über das, was er ihr angetan hatte. Und doch war etwas in ihr erwacht, das ihre Seele mit einer unsagbaren Weichheit füllte. Sie schämte sich grenzenlos dieses Gefühls und suchte sich zu verhärten. Warum tat er das alles? Warum begehrte er sie zur Frau? Er liebte sie nicht, sonst würde er anders um sie werben. Daran glaubte sie nicht trotz seines leidenschaftlichen Kusses von vorhin. Was also trieb ihn zu diesem gewagten Spiel? Wollte er sie demütigen, sich an ihr rächen dafür, daß sie ihm gesagt hatte: Ich hasse dich! Wollte er ihr nur mit seinem Kusse einen Schimpf antun? Wußte er, daß sie ihm sagen würde: Ich werde deine Frau nicht? Darauf rechnete er wohl. Was suchte es ihn an, wenn sie zu ihrem Vater ging und ihn anklagte. Der alte Mann, ungeübt im Waffenhandwerk, was konnte er dem adelstolzen Junker antun? Das wußte er, und darauf pochte er nun gewiß in seinem Uebermute. Der Schimpf, den er ihr angetan, war nicht mehr abzuwaschen, denn sie hatte seinen Kuß geduldet, ohne ihm ins Gesicht zu schlagen. Was war es nur, was sie ihm gegenüber so willenlos machte?

Wenn sie nur klar denken könnte, wenn sie nur wüßte wie sie sich an ihm rächen könnte.

Sie sann und sann und konnte zu keinem Ende kommen. Verstoßen blickte sie einmal zu ihm hinüber. Da stand er, unbewegt ob ihrer Qual, und schlug die Arme untereinander. Er erwartete wohl, daß sie ihm voll Enttäuschung zurufen würde: „Nie — nie werde ich deine Frau.“ Dann würde er gehen mit einer kühlen Verbeugung und dem gelassenen, ironischen Lächeln, das sie so sehr an ihm haßte. Dann ließ er sie gedemütigt zurück, mit dem Brandmal seines Kusses auf den Lippen, und er kam nie wieder nach der Waldburg, ihm geschah nichts dafür, daß er sie beleidigt hatte.

Nein — nein — so sollte es nicht sein. War sie nicht schön, begehrenswert. Konnte sie ihn nicht mit tausend Ko-

Film-Beschreibungen.



Die goldenen Hörner.

(Dänemark. — Monopol Christensen.)

Adam Dehlenschläger hat die schöne nordische Sage von den beiden Odin-Hörnern, die sich im Museum von Kopenhagen in einer Nachbildung noch heute befinden, in einer schönen Dichtung der Welt bekannt gemacht. Pale Rosenfranz, der Regisseur, hat diese zur Verfilmung benützt und Gregers und Frk. Sannom Gelegenheit gegeben, in prachtvollen Rollen, die sie in die verschiedensten Zeitalter führen, aufzutreten. Dem Regisseur selbst aber bot er die Möglichkeit, ein großes Können zu entfalten, stilvolle Einfachheit mit mystischer Gewalt vereint, im Filmbilde wiederzugeben und so ein Filmwerk zu schaffen, das dichterische Größe und die Macht der malerischen Wirkung für sich verlangt. Szenen innigster Lyrik sagenhafter vorgegeschichtlicher Götterzeit, rosigsten Schäferspieles und mittelalterlichen Gewaltlebens wechseln wirkungsvoll ab. Der Autor und der Regisseur haben sich streng an die Geschichte und die Sage gehalten, die ungefähr folgendes erzählt: Im Jahre 1639 fand ein Bauernmädchen ein vergrabenes goldenes Ochsenhorn. Es überreichte dieses dem König Christian und erwirkte dadurch das Leben des Knappen Veif, den es auf einer Jagd des Königs kennen lernte. Etwa hundert Jahre später wurde das zweite Horn gefunden und zwar

fetterien gefangen nehmen, wenn sie seine Braut würde. Und dann — wenn sie ihm den Sinn betört hatte, wenn er sich wirklich in sie verliebte — dann kam für sie die Stunde der Abrechnung, des Triumphes. Dann konnte sie ihm ins Gesicht lachen und sich an seiner Demütigung weiden. Das wollte sie ganz gewiß. Sie gestand sich nicht ein, daß sie im geheimsten Winkel ihres Herzens schon erwog, daß sie ihm dann vielleicht verzeihen würde, wenn er reumütig um diese Verzeihung flehen würde. Sie betrog sich selbst, weil sie nicht einsehen wollte, daß sie ihn liebte und sich danach sehnte, von ihm geliebt zu werden. Zu fest war sie davon überzeugt, daß er nur ein übermütiges Spiel mit ihr trieb und sie kränken wollte.

Wie er erschrecken würde, wenn sie ihm jetzt sagte: Ich will deine Frau werden. Das erwartete er sicher nicht. Damit konnte sie ihn jetzt schon treffen. Er hatte auf ihren Haß gebaut und glaubte sicher, daß sie sich weigern würde, seine Frau zu werden. Aber er sollte sich verrechnet haben. Sie war nicht ehrlich gegen sich selbst, als sie sich all dies zu recht legte. Im innersten Herzen bestimmte doch nur der Gedanke, trotz alledem seine Liebe zu erringen, ihr Tun. Aber sie wäre lieber gestorben, als sich dies einzugestehen.

Mit einem Ruck stand sie plötzlich auf und ließ die Hände von dem blassen Gesicht herabgleiten. Noch nie hatte er sie so schön und bezaubernd gefunden wie jetzt, mit dem tiefen Schmerzenszug um den Mund und den umflort wankenden Augen. Sie stützte ihre Hand auf die Lehne des Sessels und sah ihm mit einem düster entschlossenen Blick in die Augen.

„Ich nehme Ihre Bewerbung an, Herr Baron,“ sagte sie fest.

Er atmete tief auf und machte eine Bewegung, als wollte er auf sie zustürzen. Aber ein eigentümlich lauerner Blick in ihren Augen mahnte ihn zur Vorsicht. Er wurde vor Erregung wieder sehr bleich. Kenate sah es und deutete sich das auf ihre Weise. Sie hielt sein Benehmen für Erschrecken und wollte triumphieren, daß sie recht vermutet hatte. Aber ein brennender Schmerz durchzuckte dabei ihre Seele. Hatte sie dennoch etwas anderes erhofft?

„Ich danke dir, Kenate,“ sagte er beherrscht.